

Johannes Schlottner haucht in der Stadtführung „Von Waldeck und aus Syrien“ Orten der Zuwanderung Leben ein

„Wuppertal bekennt sich zur Migration“

Von Martin Lindner

#offengeht

Wo wird in Wuppertal Migration gelebt? Wie verlief in der Stadt die Geschichte der Einwanderung vom 18. Jahrhundert bis zur Gegenwart? Antworten auf diese und weitere Fragen bot die Stadtführung „Von Waldeck und aus Syrien – Orte zur Geschichte der Zuwanderung in Wuppertal“, die im Rahmen der interkulturellen Woche stattfand. Seit über 300 Jahren kommen Menschen aus nah und fern nach Wuppertal, und finden in der Bergischen Metropole eine neue Heimat. „Das hat die Stadt geprägt“, weiß Stadtführer Johannes Schlottner. Gründe für Migrationen waren seit jeher vielfältiger Natur. Die Industrialisierung im 19. Jahrhundert, mit dem Sog der Textilindustrie, zog Arbeiter an, die auf der Suche nach einem besseren Leben waren. Schlottner erzählt, dass in den hundert Jahren zwischen 1810 und 1910 die Bevölkerung Barmens und Elberfelds von rund 41 000 auf knapp 340 000 anwuchs. 40 Prozent der Menschen waren zugewandert, die meisten aber stammten aus ländlichen Regionen der näheren Umgebung.

„Heute leben in Wuppertal 150 Nationen“, sagt Schlottner. Sie kamen als Heimatvertriebene, Gastarbeiter, Bürgerkriegsflüchtlinge aus Ex-Jugoslawien oder Asylbewerber aus Afrika und Nahost, als Spätaussiedler oder jüdische „Kontingentflüchtlinge“ aus der Ex-Sowjetunion, als Arbeitssuchende aus Osteuropa oder als Fachkräfte und Studenten aus Asien in die Bergische Metropole. „Migration ist eine politische und gesellschaftliche Realität, zu der sich Wuppertal als tolerante und weltoffene Stadt ausdrücklich bekennt“, betont Schlottner. Gut jeder zweite Wuppertaler habe einen Migrationshintergrund. Startpunkt der Stadtführung,

Die interkulturelle Woche ist das größte bundesweit ausgetragene ökumenische, soziokulturelle Festival. Vom 26. September bis 3. Oktober finden unter dem Motto #offengeht eine Vielzahl an Veranstaltungen im Bergischen Städtedreieck statt, wie Lesungen, Konzerte, Ausstellungen und Stadtführungen.

Die Michael Okroy, Lehrbeauftragter für Geschichte an der Bergischen Universität, ausgearbeitet hat, war das historische Elberfelder Bahnhofsgelände von 1848/49. Ein Bahnhof, so Schlottner, sei Sinnbild für Mobilität, Industrialisierung und Wandel, für Ankunft, Erwartung, aber auch Heimweh. „Viele Asylbewerber würden sich wahrscheinlich wünschen, wieder in einen Zug zu steigen und in ihre Heimat zurückzufahren, aber sie können es aus unterschiedlichen Gründen nicht – sei es finanziell oder weil ihnen politische Verfolgung droht.“

Erste größere Zuwanderung von griechischen Gastarbeitern
Im Sommer 1960 betreten am Bahnhof die ersten griechischen Gastarbeiter Wuppertaler Boden; sie stellten die erste größere Zuwanderung aus den südlichen Ländern dar. Der Bedarf an Arbeitskräften war zu dieser Zeit sehr groß. Die älteste der Fernwandergruppen waren Menschen aus dem ehemaligen hessischen Fürstentum Waldeck. Auch heute noch zeugen Brotsorten Waldecker und Kassler von dem Ursprung.

Marita Maidorn-Boll ist eine der zehn Teilnehmer der Stadtführung. Sie kommt aus Haan



Zentrale Anlaufstelle für Neuankömmlinge in Wuppertal ist das „Haus der Integration“ an der Friedrich-Engels-Allee. Zugeordnet ist es dem Geschäftsbereich Soziales, Jugend, Schule und Integration im Verwaltungshaus Elberfeld, wie Johannes Schlottner bei der Stadtführung erklärt. Foto: Andreas Fischer

und hat in der WZ von der Veranstaltung gelesen, für die sie sich als geschichtsinteressierte Person sofort zusammen mit einer Freundin anmeldete. „Ich bin in Wuppertal zur Schule gegangen, habe also einen lokalen Bezug“, sagt sie. Migration als Thema findet sie sehr spannend. An der Führung nahm auch der ehemalige Unterbarmer Pfarrer Thomas Fuchs teil, der in der „Aktion Neue Nachbarn“, Flüchtlingshilfe im Erzbistum Köln, Zugewanderten im Begegnungscafé unter die Arme greift.

Ein Ort der Führung lag in der Wilhelmstraße 33: In der nicht mehr existenten Gaststätte „Sängerheim“ erklangen nach dem Zweiten Weltkrieg

musikalische Töne in fremden Sprachen. Der Ort war ein beliebter Treffpunkt der Heimatvertriebenen. Fast 50 000 von ihnen waren bis Ende der 50er Jahre in Wuppertal heimisch geworden, was eine enorme Integrationsleistung der Stadt darstellte. „Das Singen von heimischem Liedgut war ein verbindendes Element“, hebt Schlottner hervor.

Jüdisches Leben begann sich erst nach 1806 in der Stadt zu entfalten, als sich unter französischer Verwaltung auch Juden dauerhaft in Wuppertal niederlassen durften. Sie gründeten 1852 eine Gemeinde und weihten 1865 die Synagoge an der Genügsamkeitstraße ein. Jüdische Kaufleute brachten den

Handel in der Stadt zum Florieren. In Elberfeld entstand dank Leonhard Tietz das erste Kaufhaus Westdeutschlands, berichtet Schlottner.

Besonders schmerzen den Stadtführer die Angriffe auf Ausländer, die beispielsweise nach 1989 zunahmen, als vermehrt Aussiedler und Asylsuchende in das wiedervereinigte Deutschland kamen. Dagegen protestierten viele Menschen: In Wuppertal hat das Flüchtlingsbüro von Caritas und Diakonie gemeinsam mit rund 100 000 Bürgern im Dezember 1992 mit einer Lichterkette – die Menschen hielten Kerzen in der Hand – ein Zeichen gegen Hass und Fremdenfeindlichkeit gesetzt.

Für Schlottner ist Migration Bereicherung und Belebung der Bergischen Metropole. So habe sich die Alte Feuerwache an der Gathe verändert, von einer Kneipenstraße hin zu Geschäftsbetrieben, die keinen deutschen Ursprung haben. „Ich erinnere mich, als ich meine erste Pizza bei Pizza Pazza gegessen habe“, erzählt er lächelnd. Das alles sei heute selbstverständlich. Migration sei auch notwendig, um den hohen wirtschaftlichen Standard in Deutschland und Wuppertal zu halten und die wirtschaftliche Weiterentwicklung zu garantieren. „Wir hätten auch keinen Engels gehabt, wenn Zugereiste nicht als Arbeiter ausgenutzt worden wären“, so Schlottner.